

Vierter Fastensonntag im Lesejahr B, 10.3.2024 - von Thomas Hürten

Zwei Gedanken vorweg zur Bedeutung der AT-Lesungen für die Predigt: Zunächst: Im AT werden oft Grundfragen des Verhältnisses von Gott und Mensch gestellt. Die „Antworten“ der Evangelien greifen besser, wenn die Frage klar ist. Das Heil in Christus wird deutlicher, wenn das Unheil ohne ihn klar genug benannt war, wie es im AT beschrieben war. Was ist der Mensch? Zu was ist in der Lage? Woran leidet er? Welche Erlösung braucht er? Das hat das AT mit seiner Einbettung des Menschen in seine Familiengeschichten, Liebesgeschichten, in Kriege, Politik, Aufstieg und Niedergang eines Volkes oft sehr gut im Blick. Wir sehen es Tag für Tag im Fernsehen, aber wenn es um Blut und blinde Leidenschaft in der Bibel geht, schlagen wir fromm die Augen nieder. Hier ist etwa die Frage, wie weit der Mensch in seiner Gottvergessenheit und in selbstverschuldete Katastrophen zu rutschen bereit ist. Es gibt ja diese merkwürdige Haltung im Menschen, dass er sein und anderer Leben oder Gesundheit gegen die Wand fährt und dann fragt, wie Gott das zulassen konnte. Aber darf er noch nach Gott rufen, wenn er ihn zuvor so wenig beachtet hat? Ich denke, das Erschrecken über uns selbst, über Leichtsinn und Sorglosigkeit, über die Harmlosigkeit und Unschuldsvermutung, mit der wir uns selbst betrachten, ist ein Anfang der Wahrheit, die uns frei macht. Dieser Gedanke weist hin auf eine ehrliche Sicht, wie es um uns steht, und eine Möglichkeit zu Aussprache/Bekennnis/Beichte. Und zweitens: Dieser Sonntag Laetare markiert die Halbzeit der Fastenzeit. Ostern gerät in den Blick. Einmal als Befreiung aus Gefangenschaft (s. Erste Lesung und Ps). Vielleicht gibt es bei den Fastenden erste Anzeichen der Freiheit angesichts des Geübten und Umgesetzten. Neue gute Gewohnheiten ersetzen alte und verbrauchte. Die heilende Wirkung (Ev) des Blickes auf den, der so frei war, für uns zu leben und zu sterben, wird spürbar. Das neue Leben von dem her, der uns anzieht, dessen Hilfe und Gnade unserem Bemühen und unsere Willensanstrengungen entgegenkommt, ist eine Erfahrung geworden. Gnade kommt unserem Willen entgegen.

2 Chr 36,14-16.19-23

- Wir sind gewohnt als Einzelne zu denken, zu entscheiden, zu verantworten und zu glauben. Das AT hält uns die Perspektive des Volkes entgegen. Ein ganzes Volk leidet, ein ganzes Volk wird gestraft durch die Schuld der Väter. Was Einzelne tun oder lassen, betrifft nicht nur sie selbst, sondern viele andere. Es kann auch von der Tat Einzelner profitieren wie hier.
- Die Eskapaden der Politiker dürften eher doch eine demoralisierende bzw. rechtfertigende Wirkung auf die Schuld des „kleinen Mannes“ haben. Ihr Anstand könnte umgekehrt eine positive Wirkung auf die Gesellschaft haben. Um das Vorbildsein kommen wir so oder so nicht herum, schon weil wir

nirgendwo als Einzelne wahrgenommen werden, sondern im Gefüge, in der Rolle. Wir sind immer auch mehr als nur wir selbst. Das gilt gerade dann, wenn wir gegen den Strom schwimmen, obwohl wir uns da besonders allein fühlen. Wir werden aber gar nicht unbedingt so wahrgenommen, sondern so: „Wenigstens eine(r)!“.

- So wäre einmal die Frage sinnvoll: Was haben andere davon, dass ich glaube? Was verlieren sie, wenn ich nicht glaube? Wenn ich faste? Wenn ich nicht faste? Wenn ich bete? Wenn ich es nicht tue? Man wird nicht immer direkte Zusammenhänge erkennen können. Und dennoch wird man nicht bestreiten können, dass alles mit allem zusammenhängt. Wenn viele nicht mehr glauben (praktizieren), hat das eine Wirkung auf die, die nicht mehr glauben. Es ist nicht nur ihre Entscheidung, trifft die, die es noch tun, hinterlässt eine gähnende Leere... Umgekehrt kann das Wort eines einzelnen: „Ich bete noch für dich...“ seelisch Berge versetzen und einem solchen Sog trotzen.
- Leben wir Christen als Christen nicht schon in der Fremde – mitten in unserer Gesellschaft, den meisten fremd geworden – mit unseren Festen und ihren Inhalten (da ganz sicher)? Gibt es eine Sehnsucht nach Heimat oder Sammlung? Die nach einer alten neuen Mitte? Der Text und diese Fragen haben eine gewisse Brisanz in einer Kirche in D, in der fast alle religiösen Parameter nach unten rauschen. Hinter dem Ärger um die Gründung von PV wird oft das viel größere Problem nicht gesehen, nämlich die Frage, wer wir noch sind (auch der inneren Glaubensgestalt nach) und wie wir uns aufstellen, - und wie wir überleben wollen – als christliche Familien, Ehen, Erziehende in einer Gesellschaft, die morgen noch weniger glauben wird. Oder doch wieder mehr? Woher könnte der Umschwung kommen?
- Die Lesung spricht sehr schlecht vom Volk Gottes: Untreue, Entweihung der Gotteshäuser, die Verhöhnung der Boten Gottes und die Missachtung des Wortes Gottes. Man fragt sich, in welcher Haltung das geschieht: Selbstsicherheit? Gottvergessenheit? Blindheit gegenüber sich selbst? Gedankenlosigkeit, fehlende Selbstkritik? Das Resultat ist jedenfalls die totale Vernichtung. Vor nicht allzu langer Zeit machte der Priester Thomas Frings Furore mit seinem Buch: „Aus-Amen-Ende?“ Er erklärte, warum er als Pfarrer so nicht mehr weitermachen wolle. Lösungen gab es in dem Sinne noch keine.
- Was interessant ist: Die Rettung des Tempels kommt von außen, Neuanfang und neue Sammlung verdankt das Volk nicht eigener Kraft, sondern Gott - durch die Mitarbeit eines Ungläubigen. Er versteht es, dem Volk eine neue Mitte zu geben. Interessant für all unsere Überlegungen zur Wende in der Kirche. Sie kommt von „oben“ und von außen.
- Kyrus bringt Israels Glauben von außen Wertschätzung entgegen. So ist es einmal A. Beer (s.u.) gegangen an einem Elternabend. Von einer atheistisch in Ostdeutschland groß gewordenen jungen Mutter hörte er: „Ihr wisst gar nicht, welchen Schatz ihr mit eurem Glauben habt.“
- St. Voges (s.u.) zum Sabbatgebot: „Sie sündigten, indem sie sich selbst und dem Land keine Ruhe gönnten.“ Darum bekam das Land „seine Sabbate

ersetzt“. Er wirbt dafür, die Ruhezeiten neu zu schätzen und zitiert die Enzyklika Laudato si: „Der Mensch neigt dazu, die kontemplative Ruhe auf den Bereich des Unfruchtbaren und Unnötigen herabzusetzen, und vergisst dabei, dass man so dem Werk, das man vollbringt, das Wichtigste nimmt: seinen Sinn.“ Und: „Die Ruhe ist eine Ausweitung des Blickfeldes, die erlaubt, wieder die Rechte der anderen zu erkennen. So strahlt der Tag der Ruhe... sein Licht über die ganze Woche aus und motiviert uns, uns die Sorge für die Natur und die Armen zu eigen zu machen.“

Ps 137,1-6

- Auf den Text des Psalmes landeten Boney M. (Ende der 70er Jahre) einen großen Song: „By the rivers of Babylon“. Wir lernten darauf, Samba zu tanzen. Wie auf so viele Texte hörten wir auch hier nicht so genau hin. Den wehmutsvollen Text und seine Bedeutung erkannten wir nicht. Er wäre uns damals auch nicht eingängig gewesen. Ob die Gruppe damit Religiöses verband?
- Der Psalm sagt, die Zwingherren forderten Lieder vom Zion. Warum? Frühe Unterhaltungsindustrie? Reiner Hohn, wie in manchen Konzentrationslagern jüdische Orchester die Grausamkeiten begleiten mussten? Oder ist in den Zwingherrn eine Ahnung geblieben, es könnte einen Gott geben, die uralten Gesänge dürften nicht verstummen, es könnte doch wahr sein?
- Jedenfalls entscheidet sich der Psalmist von sich aus für den Gesang. Er will nicht schweigen, Jerusalem nicht vergessen. Möglicherweise muss unser Glauben jene trotzige Gestalt annehmen – in einem positiven Sinn: trotzdem von Gott singen, gerade weil es so ist, wie es ist.

Eph 2,4-10

- Unsere Rettung kommt nicht aus eigener Kraft. Wir können uns nicht am eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen. Müssen wir also auch nicht. Der Suchbewegung des Menschen nach dem, was ihm hilft, wer rettet, woraus er sich über den Tod hinaus verlassen könnte, kommt Gott zuvor. Christus ist der entgegenkommende Retter.
- Es tut den Zweifelnden der Gedanke gut, dass in ihrem Leben oft dann, wenn sie sich allein und besonders hilflos gefühlt haben, auch die Lösung ihres Problems schon unterwegs zu ihnen war. Der Arzt, der ihnen half, war schon geboren. Der Partner war schon am Kommen. Die späteren Lösungen hatten ihre Vorläufer und standen am Horizont. Fast immer war es so. Das kann

Hoffnung mobilisieren. Die Nacht ist bekanntlich am schwärzesten kurz bevor der Tag anbricht.

- Die guten Werke liegen im Voraus bereit. Wer aus der Liebe Gottes heraus lebt und sein Leben gestaltet, Begegnungen, Entscheidungen... wird sich darin erinnern, was ihn das manchmal gekostet hat, und doch den Eindruck nicht los, geführt worden zu sein, wo er entschieden hat. Die Fußstapfen der Liebe schienen zu groß, und doch ist er/sie hineingewachsen in die Rolle von Mutter, Vater, Priester, Ärztin... Auch hier ist Gnade am Werk. Den Liebenden kommt Kraft entgegen. Den Willigen kommt Wille entgegen, den Entschiedenem die Freiheit der Entschiedenheit, das Glück den Tüchtigen, die Treue Gottes im Betrautwerden mit Großem.
- A. Schwarz, s.u.: „Sören Kiekegaard sagt: „Die größte Häresie des Christentums war es zu glauben, der Gegensatz zur Sünde sei die Tugend“, die eigene asketische geistige Tüchtigkeit. Nein, der Gegensatz zur Sünde ist die Gnade, das Sich-Zuneigen Gottes in freier Liebe.“

Joh 3,14-21

- Die Worte Jesu sind aus dem Gespräch mit Nikodemus, der ihn bei Nacht aufgesucht hat. Was er über Licht und Dunkel sagt, ist einem gesagt, der im Schutz der Nacht zu ihm kommt. Licht oder Finsternis? Es ist eine Nacht der Entscheidung. Am Ende kommt Nikodemus noch einmal: Da ist der Herr schon tot. Er bringt ein Gemisch aus Aloe und Myrrhe, etwa hundert Pfund. (Joh 19,39). Er hat dieses Gespräch mit dem Herrn nicht vergessen. Es muss ihn tief beeindruckt haben. (Gedanke bei Guardini, Der Herr, s.u.)
- „Was immer Gott bewogen haben mag, den Menschen zu schaffen, wie er ist – beschränkt und leidend, dem Schmerz und dem Tode unterworfen -, er hatte den Anstand und den Mut, die von ihm verordnete Medizin auch selbst zu schlucken. (...) Er verlangt nichts vom Menschen, was er nicht zuerst von sich selbst verlangt hat. Er hat alle menschlichen Erfahrungen durchlaufen: von den alltäglichen Ärgerlichkeiten des Familienlebens und dem hemmenden Druck der körperlichen Arbeit und Armut bis zu dem Furchtbarsten des Schmerzes, der Erniedrigung, der Niederlage, der Verzweiflung und des Todes. Als er ein Mensch war, da war er es ganz. Er wurde im Elend geboren, er starrte in der Schande und hielt es für die Mühe wert, das alles zu erleiden.“ (Dorothy L. Sayers, s.u.)
- Es wäre einmal der Mühe wert, darüber nachzudenken, warum wir den, der uns zu heilen kam, umbringen? Weil die ärztlich empfohlene Therapie zu anstrengend ist, bringen wir kurzerhand den Arzt um? Das sollte uns vor uns selbst erschrecken lassen. Ist das eine unserer menschlichen Unmöglichkeiten und das eigentliche Drama um Gott und Mensch, in dem der Mensch zum Tyrannen Gottes wird (s. D.Sayers)? Lieben wir unsere

- Finsternisse mehr als das heilende Licht? Wie ist es um den Menschen bestellt, so wie er lebt, wählt (gerade politisch), mit den Ressourcen umgeht?
- Jesus kommt für eine kranke Welt als Heiland. Sein Kreuz soll entgiften (die erhöhte Schlange; Standeszeichen der Ärzte), was vergiftet ist. Das eigentliche Gift ist der Tod und die Angst zu kurz zu kommen, Misstrauen (Gott will doch nicht mein Bestes. Ich nehme mein Glück selbst in die Hand!), also eine Gier nach Leben, die Leben gegen Leben spielt, Freiheit gegen Freiheit, Liebe gegen Liebe (auch das!). Und so muss ein Leben den Tod eingehen, um mit ihm zu kämpfen und ihn zu entmachten, unbegreiflichen Zweikampf wie es im Osterhymnus heißt. So ist das Todessymbol Kreuz zum Zeichen der Hoffnung geworden, der Tod, der alles nichtet, ist selbst zum Nichts geworden. Schon die Hingabe des Sohnes in das Leben und dann seine in unser Sterben hinein war von anderem „Zauber“ als der, mit dem wir unser Leben zu bestreiten suchen (s.o.). Jetzt heißt sterben ewig leben. Und darum ist hier alles auf Vertrauen=Glauben aus. Uns richten nicht Werke, sondern dieser Glaube. Unsere Welt richtet sich, wenn sie nicht vertraut, wenn sie weiter Leben gegen Leben spielt. Es ist (s)ein Name in der Welt, um ihm zu vertrauen. Man kann aber dieses Licht, das mit dem Namen verbunden ist, hassen. Man kann es schon deshalb hassen, damit nie aufgedeckt wird, was man selbst Böses getan hat. Denn dieses Licht würde es erhellen. So besteht die Möglichkeit, seine eigenen Finsternisse und dunklen Machenschaften, die Sünden, die einem so peinlich sind, nicht aufzudecken und bei ihnen zu bleiben, auch in ihrer Gefangenschaft, damit sie nie aufgedeckt werden, und wenn das Licht noch so einladend wäre, so schön, so warm. Vielleicht ist das die Hölle, von der es heißt, ihre Pforten würden von innen zugehalten werden.
 - Für eine **zeugnishafte Predigt** sollten sich die Predigenden einmal die Frage stellen, inwiefern sich ihnen Christus als Arzt ihrer Krankheiten und Wunden erwiesen hat, worin sie die Therapie seines Evangeliums sehen.
 - Was wir schnell vergessen: dass wir von Gott geliebt sind. Dass wir aus Gnade gerettet wurden (2. Lesung) und durch seinen Sohn geliebt werden, so sehr...! Es steht uns doch nicht zu, es könnte doch auch ganz anders sein. Man muss dieses Andere nur einmal zu Ende denken, um zu merken, wie anders das Lebensgefühl wäre. Wir leben aber, weil er uns liebt, nicht als blinde Laune der Natur, nicht als Genius des eigenen Daseins und auch nicht allein mit der Schuld unseres Daseins (und wir schulden einander eine Menge).
 - G. Beham(s.u.) nutzt in seiner Predigt eine Idee, auf die ihn sein Navi gebracht hat. Wenn wir uns verfahren, verhält sich Gott wie einer, der sagt: „Die Strecke wird neu berechnet!“ Es geht für uns von diesem neuen verfahrenen Punkt aus weiter, damit wir nicht verloren gehen. Beham macht weitere Merkmale der Fürsorge Gottes aus: Er kommt uns zuvor. Wir leben nicht aus dem, was wir selbst geschaffen haben. Wir sollten einander zuvorkommend begegnen. Er löst unsere Not. Beham klemmt sich eine Spruch des Hl. Franz v. Assisi über Gottes Barmherzigkeit an den Badezimmerespiegel: Niemand darf deine Augen gesehen haben und von dir

weggegangen sein, ohne mein Erbarmen gefunden zu haben! Beham schreibt: *meine* Augen und von *mir*. Schließlich: er büßt unsere Lücke. „Jesus hat nicht geschimpft: „Es ist ein Kreuz mit den Menschen!“ – sondern er hat“ es „wie eine lebendige Brücke über den Abgrund gelegt“. So können wir einander Brücken bauen und stellvertretend für andere leben.

- K. Endl (s.u.) erwähnt in ihrer Predigt zwei Inspirationsquellen im Internet: die „local heroes“ („als Buch: „Helden wohnen nebenan“), die von Menschen erzählen, die für gute Werte stehen, und die „Sinnfluencer“, die „durch ihre Lebenseinstellung oder ihren Lebensstil die Schöpfungsbewahrung besonders ernst nehmen wollen.“

Literatur:

- Romano Guardini, Der Herr, Würzburg 1937, S.195
- Dorothy I. Sayers, Das größte Drama aller Zeiten, Zürich 1959, in: Lewis/Muggeridge/Sayers, Alles übrige ist eine Sache des Fliegens, Was den Glauben ausmacht, Gießen 1998, S. 30-32 + 36
- Andreas Beer, in: PuK 2/2009, S. 259
- Gerhard Beham, in: PuK 2024/2, S. 194-196
- Katja Endl, in: PuK 2024/2, S. 198f
- Stefan Voges, in PuK 2024/2, S. 199f
- A. Schwarz, in: Unsere Hoffnung. Gottes Wort. Die neutestamentlichen Lesungen der Sonn. und Festtage... Lesejahr B, Frankfurt am Main 1993, S. 142